№ 39

Neue Gartenlaube.

1895

Beilage zum „Danziger Courier".

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen

von [13]

Bruno Emil König.

(Schluß.)

XVII.

„Im Garten zu Schönbronnen, — Da liegt der König von Rom, — Sieht nicht das Licht der Sonnen, — Schaut nicht des Himmels Dom!" — hatte Onkel Heinrich deklamiert, als er den Wunsch zu erkennen gab, vor der Abreise nach der Heimat sich noch einmal in dem Garten des Lustschlosses zu Schönbrunn bei Wien zu ergehen.

Im Park von Schönbrunn ist es denn auch, wo wir unsern Freundeskreis traulich beisammen finden.

Es ist ein schönes Plätzchen unter den hohen, schattigen Bäumen, wo sie sich gelagert haben. Hierher waren sie der drückenden Glut der Nachmittagssonne entflohen, hierher aus dem Geräusch der Welt.

„Ist es doch, als trüge uns das Rauschen der Bäume einen poetischen Hauch entgegen," flüsterte Anna dem geliebten Manne zu. „Ach, und dieses Rauschen weckt mächtig die Sehnsucht nach jener Gegend in meiner Brust, welche die Spiele meiner Kindheit sah, nach jener Stätte, die ich meine Heimat nannte und die nun bald ganz die unsre sein und bleiben wird."



Kraiburg am Inn.

„Auch ich fühle mich heut hier in des Parkes Schatten, im Kreise der Freunde und Verwandten so seltsam bewegt. Alles heimelt mich an; es ist, als lauschte ich dem geheimnisvollen Flüstern der Zweige des Hölzchens hinter Onkel Pfarrers Garten, in welchem ich als Knabe so gern verweilte, dasselbe, welches das Liebesglück meiner Eltern gesehen!" versetzte Hans, der glückliche Bräutigam und drückte dem Bräutchen warm die Hand.

Inzwischen wurden die Schatten der Bäume allmählich länger und länger und die Sonne versank zwischen den fernen Bergen.

„Und es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!" sagte der würdige, bibelfeste Pfarrer.

„Wir bleiben aber noch!" bat der Oberst. „Heut dürfen wir uns sobald nicht trennen; gerade im Dämmerstündchen plauderte ich immer so gern mit meinen Lieben."

Den Pfarrer aber, der sich heut, nach den überraschenden Ereignissen der letzten Tage, in dieser bezaubernden Landschaft im Kreise der Freunde und des von allen innig geliebten Brautpaars so unaussprechlich glücklich und gehoben fühlte, drängte es, der wunderbar seligen Stimmung seines Gemüts Ausdruck zu geben.

„Von all' den köstlichen Gaben," begann er, „welche die gütige Hand des Schöpfers dem Menschen gelassen als Ersatz für das verlorne Eden, ist die beglückendste und unerschöpflichste zweifellos die Phantasie. Zwar nennen sie Dich leicht einen Phantasten, wenn Du der lockenden Sirenenstimme folgst, welche bald neckend, bald schmeichelnd Dich in ein buntes Reich der Träume führt; aber sei deß ruhig, sie die Zwillingsschwester der Hoffnung, beglückt den, der sie pflegt, doch gar köstlich durch ihren Hauch. Heut in dieser Dämmerstunde sind es lose Blätter und Bilder, wie eben die Phantasie sie gestreut, jedem Herzen bekannt und verwandt: Blätter des Lebens, Bilder der Heimat und Fremde! In welches Menschen Brust rufen sie nicht mächtige Gefühle wach, heiße Liebe, heißes Sehnen!

Und Du, kleines Menschenherz, hier hängst Du mit Deinem Leben und Weben, Deinem Ringen und Schaffen, Deinem Lieben und sorgen wie mit Prometheusfesseln an der Heimat, und dort blickst Du mit heißem, ungestümem Sehnen in die Ferne, in die Fremde! Wer vermag das Rätsel zu enthüllen, das des Menschen Brust in seinen Tiefen

birgt! So ist es gewesen zu aller Zeit, so wird es bleiben! Lieben wirst Du die Heimat wie Deines Lebens Licht, als Deine Herzensblume, sehnen Dich nach der Fremde, so lange mit frischen Schlägen Dein Herz pocht! Aber so sehr Du Dich auch in die Ferne sehnst, immer nur ist es das Sehnen nach der Heimat, wenn auch nach einer neuen, vielleicht nach jener dort oben über den Sternen; und zu dieser Heimat steigen wir auf wie der Falter aus dem Cocon, die irdische Hülle ist abgestreift, Groll und Zwietracht sind verschwunden. Und so ist's, gottlob, schon hier. Ueber den Gräbern des alten Freiherrn, seines Sohnes und Maries reichen Stolz und Liebe sich versöhnt die Hände zum festen, unlösbaren Bunde, erst heut, Hans, bist Du der wahre Erbe der Gröbitzburg!"

Die Blicke des Pfarrers glänzten freudig bei diesen Worten und Anna schaute beseligt ihrem Erwählten in die Augen.

„Und nun, bitte, folgt mir, Geliebte," mahnte der Pfarrer, „und vernehmt die Klänge der Heimat und Fremde, wie sie die Dämmerstunde gerade gebracht. Ihr findet gewiß manche Weise darin, die auch in Eurem Herzen widerklingt.

Seht diesen milden, köstlichen Sommerabend! Die Sonne winkt eben ihren letzten Scheidegruß und umsäumt die prächtigen Wipfel der Bäume wie mit einem goldnen Kranz. Harmonisch klingt das Geläute der Glocken der heimkehrenden Heerden über den See herüber, dessen Wellen leise flüsternd erzählen, was sie geschaut, was sie erlebt. Dort von dem Altan, welch' reizendes Bild! An die liebende Mutter schmiegt sich die Schar der goldlockigen Kinder und lauscht ihren lieben Worten. Da — wie leuchtet plötzlich der Mutter Auge, wie jubelt so hell die kleine Schar! Der Vater kommt! Alles eilt ihm entgegen und Freude und Wonne entstrahlt aller Augen! — Und jubelnde Stimmen lassen sich vernehmen; der schwerbeladne Erntewagen naht, der letzte, und mit ihm die lebensfrohe Schar der Schnitter, singend und jubelnd! Und warum sind sie alle so glücklich, so froh? O, sie sagen, sie singen es selbst: „'s ist ein schönes Land, 's ist mein Heimatsland, ist mein liebes teures Vaterland!"

Was sie bringen sollten und wollten, — diese losen Blätter? Gewiß, Ihr habt es Alle gefühlt: die Liebe zur Heimat, zur lieben deutschen christlichen Heimat. Darum, zur Heimat wende Dich, o Herz, mit Deinem Sehnen, Deiner Liebe. Ihr sei getreu bis in den Tod; dann giebt sie Dir das beste, was sie hat: Mut und Glück, Ruhe und Frieden!"

Die Dämmerstunde war der Nacht gewichen.

„Zur Heimat also ist die Parole!" rief Onkel Heinrich, als sich die Freunde erhoben.

„Zum lieben Schlesien das Feldgeschrei!" vollendete sein glücklicher Neffe.

Der wackre Oberst aber reichte dem Pfarrer die Hand und sprach seltsam bewegt:

„In der Heimat, in Eurer herzigen, schlesischen Heimat gedenke ich Euch bald aufzusuchen. Dort hoffe ich in Eurer Mitte das unverfälschte, reine Erdenglück mit zu genießen.

XVIII.

Im Wartesaal erster Klasse des Wiener Nordbahnhofes zeigt sich eine ernste Gruppe. Das junge Brautpaar, welches das geheimnisvolle Walten der Vorsehung unlängst so wunderbar zusammengefügt, ist gerüstet zur Abfahrt nach dem Schloß der Väter. Zwei ältre Herren sind seine Begleiter auf der langen Reise. Auch sie kehren zurück zur heimatlichen Scholle. Sie haben viel gesehen, viel erlebt in der Kaiserstadt. Sie sahen auf der Weltausstellung Vertreter aller Nationen des Erdballs und Muster ihrer Erzeugnisse. Dazu hatten sie der Begründung des Glücks ihres Lieblings, des Kindes ihrer Sorgen und Mühen, beigewohnt. Jetzt aber zog es sie mächtig nach dem Rauschen der heimatlichen Wälder, nach dem Bauernhof der Wülfings, nach dem friedlichen Pfarrhause, der Frau Pfarrerin, und besonders — nach den Gräbern ihrer Lieben.

„Ich treffe pünktlich zur Hochzeit ein!" versicherte ein alter, straffer Herr in der Uniform eines preußischen Obersten.

„Und i fehl' halt auch nit!" scherzte dazu ein ebenfalls ältlicher Herr in Civil, Annas einziger Verwandter von Großmuttersseite, der Polizeirat von Gschmeider aus Wien.

Das Zeichen zum einsteigen wird gegeben und die Thüren des Wartesaals öffnen sich, die Glücklichen schreiten hinaus auf den Bahnsteig.

Jetzt erschallt das letzte Zeichen, schrill ertönt die Pfeife des Zugführers und bald entzieht die schöne Kaiserstadt sich ihren Blicken.

* * *

Die heimkehrenden Freunde nahmen ihren Weg über Dresden und Görlitz. Das schöne Elbflorenz, die Perle deutscher Hauptstädte, wählten sie zu einem kurzen Aufenthalt, um von hier aus schnell noch einen Ausflug nach der sächsischen Schweiz zu unternehmen.

Das waren himmlische Tage für die Liebenden und Stunden der Wonne für das betagte Brüderpaar.

Aber die Sehnsucht nach dem lieben Schlesien trieb sie bald weiter und schon am dritten Tag trug sie einer der Elbdampfer zurück gen Dresden. Nach einer verzeihlich oberflächlichen Besichtigung der dortigen Kunstschätze führte das Dampfroß sie ohne weitern Aufenthalt der ersehnten schlesischen Heimat zu.

Anna hatte, dem Drang ihres Herzens folgend, dem Grabe Maries, der leider zu früh verstorbenen Mutter des Geliebten, ihren ersten Besuch zugedacht und ihr Wunsch sagte auch Hans' und seinen beiden Oheimen zu.

Noch eine kurze Zeit verweilte die junge Braut bei der herzigen Tante im Pfarrhof, während der Bräutigam in Begleitung des Onkel Franz sich nach dem Schloß seiner Väter begab, um dort alles zum würdigen Empfang der künftigen Herrin vorzubereiten; allein wie schnell schwanden ihr die Tage und Wochen bei der herzensguten, rührigen Frau Pastorin, geteilt zwischen Vorbereitungen zur bevorstehenden Hochzeit und häuslichen Verrichtungen.

Und als der Tag der Vermählung erschien, da wurde sie in derselben Kirche vollzogen, wo einst Hans' Eltern getraut wurden, und es war derselbe Pfarrer, der die Hände des schönen, ganz für einander geschaffnen Paares ineinanderfügte zum unauflöslichen Bund für das Leben, welcher einst den Segen über „Schlesiens schönste Blumen" und den vorurteilslosen Baron „mit dem wahren Seelenadel" gesprochen hatte.

Ein glänzender Brautzug folgte dem Paar von des Barons Bauerngut aus, darunter Oberst von Kracht, der Pate des Bräutigams. Sein Wort war gehalten, er traf ein und hatte zu Hans' Freude auch seinen Sohn, den nunmehrigen Rittmeister, Richard von Kracht, mitgebracht, des Bräutigams bewährten Freund und Waffenbruder.

Auch ein andrer noch hatte sein Versprechen eingelöst — Annas einziger Verwandter, der Polizeirat, war erschienen, dem Ehrentag seiner Nichte im schönen Schlesien beizuwohnen.

Neben diesem hatte noch ein andrer Bekannter sich eingestellt, auf den Hans mit keinem Gedanken gerechnet: Wulf, der Sammler.

Freudig überrascht schloß der Baron ihn an die Brust und rief jubelnd: „Willkommen, tausendmal willkommen! — Doch woher lenkten Sie Ihr Rößlein?"

„Wenn ich schon mit der Polizei eintreffe," entgegnete Wulf lachend „kann es doch nur aus dem Lande der Knute sein, von welchem ich Abschied nahm, um Sie in Wien aufzusuchen."

„Und was haben Sie gesagt, als Sie mich nicht vorfanden und Ihre Sammlung nun auch nicht mehr vorfinden werden?"

„Wie! — Meine Sammlung der seltensten Handschriften von Anarchisten, Emigranten und Verschwörern? — Deshalb komme ich ja hauptsächlich!"

„Ich habe dieselben verbrannt," mischte Anna in das Gespräch sich ein, „und vor allen Sie den peinlichsten Unannehmlichkeiten entzogen."

„Also Handschriften der Verdächtigen haben Sie in der Bildsäule verborgen gehalten? — Schade die hätten wir gerade gern gehabt," bemerkte der Polizeirat.

„Auch ich hatte sie so gern," seufzte Wulf. „Was ich jetzt in Rußland dazu gesammelt, hat man mir an der Grenze ebenfalls abgenommen. Also alles dahin! — Scheußlich! Nun, ich will mich zu trösten suchen, ich werde mich jetzt auf eine Eiersammlung werfen!"

Diese Erklärung rief ein allgemeines Gelächter hervor und trug nicht wenig zu einer äußerst belebten Stimmung bei.

Am Nachmittag vereinten sich alle zu einem Lustgang im Hain. Und wie sie nun dahinschritten im goldigen Sonnenschein dem Saum des Gehölzes entlang, da war es, als erzählte das Rauschen der Bäume von einem Brautpaar, das einst strahlend vor Wonne in der Jugend Schöne, dort in der Kirche die Hände zum unzertrennlichen Bund zusammengefügt hatte und jetzt in der Blätter geheimnisvollem Flüstern seine Grüße und Küsse sendete aus einer schönen Heimat, in welche es früh schon eingegangen.

Und als am folgenden Tag die Glücklichen endlich durch die Ehrenpforten und Thore der Gröbitzburg unter dem Jubel der Dienerschaft und der zahlreich herbeigeeilten Bevölkerung einzogen, als Böllerschüsse von den Bergen herab erdröhnten und der Umgegend verkündeten, der letzte derer von der Gröbitzburg habe mit seiner Gemahlin das Schloß seiner Ahnen betreten, da schlug das ehrliche Herz des alten Christoph höher und höher, und eine Freudenthräne im Auge betete er: „Ich danke Dir, mein Gott und Herr, daß meine alten Augen noch diesen Tag gesehen haben. Du, himmlischer Vater, hast gesühnt, was mein verstorbener Herr an seinen Kindern gefehlt hat!"

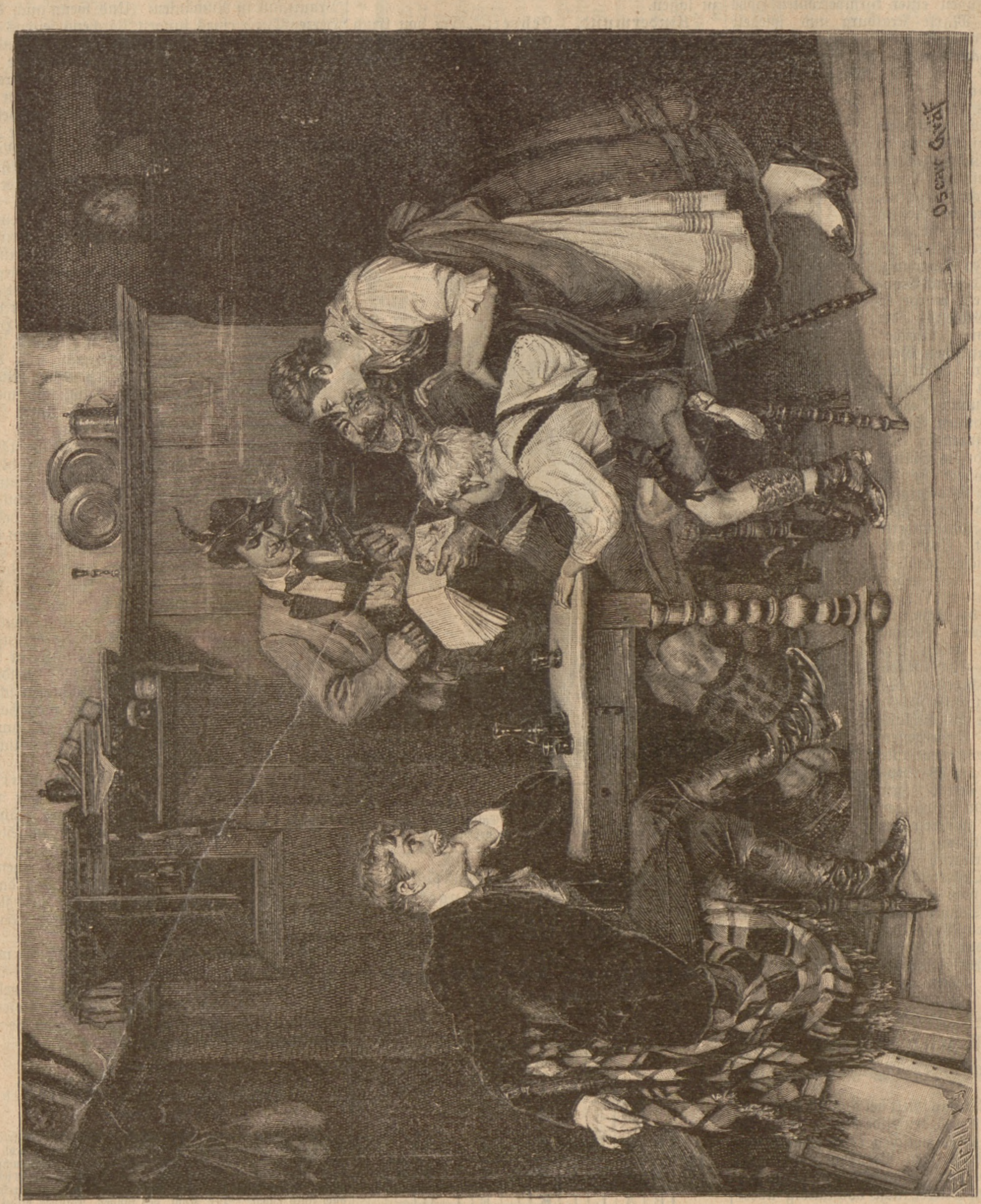
An Stelle des strengen, finstern Geistes,

der so lange in kalter Abgeschlossenheit über der Gröbitzburg gelagert, hatten Liebe und Frohsinn, Lebenslust und Zufriedenheit, sowie Menschenbeglückung und Fürsorge für jedes brennende Leid ihren Einzug gehalten.

mitgebracht. Die Zeit und die Ereignisse hatten viel gethan, sie vergangene Thorheiten bereuen zu lassen. Lange, sehr lange hatte die eitle, hochfahrende Frau gekämpft, ehe sie überwand und sich stark genug fühlte, das Glück Annas ertragen und sehen zu

waren Hans und Anna zu nennen, über deren Häuptern die Göttin Fortuna ihr Füllhorn ergoß.

Der Besuch galt diesmal natürlich keiner Hochzeitsfeier, wie im vorigen Jahr, sondern etwas ganz anderm:



Sprechend ähnlich.

Kronenwirts Bä:bele ist ein prächtiges Mädel. Wie Erika und Maiglöckchen, im zartesten Rot und duftigsten Weiß strahlt ihr freundliches Gesichtchen,
Das hat der reisende Maler auf den ersten Blick erkannt und das freundliche Kind sofort seinem Skizzenbuch eingereiht. Alles ist der Natur sorgsam nachgebildet, das Tüchelchen, wie die faltigen Hemdärmel, nur Bärbeles Haar hat er nach Art der feinen Stadtdamen mit einem verschämten Nestchen bedacht und über diesen zarten Aufbau bricht der alte Förster in ein schallendes Gelächter aus. Dem Jägerfranzel, Bärbeles heimlicher Anbeter, gefällt die Zeichnung, wie ihr selbst, ganz vortrefflich, zur Freude des Malers, der jetzt noch einmal im Geist Mädchen und Zeichnung vergleicht.

Ein neues gesundes, vorurteilsfreies, edles Geschlecht erblühte, und schon nach Jahresfrist trafen Hochzeitsgäste wiederum auf der Gröbitzburg ein.

Diesmal aber war der Oberst nicht allein erschienen; er hatte auf den ausdrücklichen Wunsch der Baronin und ihres Gatten seine Gemahlin, die noch immer schöne Hulda,

können, ohne aufs neue zu unbegründetem Haß entflammt zu werden.

Hans war der Bitte seiner lieblichen Gattin entgegengekommen, Hulda zu verzeihen und des Vergangenen nicht mehr zu gedenken.

Glückliche Menschen sind ja leicht zum vergeben und vergessen geneigt, und glücklich

Ein kleiner Weltbürger und Erbe hatte auf der Gröbitzburg sich eingestellt. Um diesen jungen Freiherrn aus der Taufe zu heben, waren der Oberst und Onkel Heinrich, die Paten des Schloßherrn, Richard von Kracht und der Polizeirat von Gschmeider ausersehen.

~~~~~~
~~~~~~



Zu unsern Bildern.

Kraiburg am Inn (Seite 49). Anmutig lagert sich zu Füßen einer turmbekrönten Höhe der altbairische Markt Kraiburg und spiegelt seine, aus blütenübersätem Grün hervorlugenden Häuser und Häuschen in der sonnbeglänzten Wasserfläche des Innstroms. Wie auf Vorposten steht hier und dort im Schatten eines Wäldchens eine einsame Kapelle und oben auf dem Hügel hält, Sanct Georg zu Ehren, ein schmuckes Kirchlein Wacht. Die bairische Fahne, schon unter Herzog Thassilo, Karls des Großen Neffen, dort aufgepflanzt, grüßt weithin in das freundliche, gesegnete Land. In Chreyburg, nach der Lesart Aventins Cronburg umgewandelt, wurde es der stolzeste Grafensitz der Gegend, dessen „vilriche“ Herren, vom bairischen Wald bis Rom reisend, stets auf eignen Gütern herbergen konnten. Von mancher argen Sünde und frommen Sühne künden blutbesprengt und weihrauchduftend die Blätter der Chronik, indem sie berichten, wie die Markgrafen von Istrien und Pfalzgrafen von Baiern Jahrhunderte lang hier gehaust. Unter den edelsten des Reiches wählten sie ihr Gemahl und neben Rapoto II. (1190—1231) waltete Mechtildis, die Schwester des Wittelsbachers Ludwig des Kelheimers, neben Rapoto III. (1231—1248) Adelheidis, die Schwester des Nürnberger Burggrafen Friedrich von Zollern als Schloßfrau zu Kraiburg. Unvergessen bleibt auch die bedeutsame Schlacht, welche am 28. September 1322 vor den Mauern Kraiburgs auf dem Ampfinger „bunten Anger“ zwischen den Gegenkaisern Ludwig dem Baiern und Friedrich dem Schönen von Oesterreich ausgefochten wurde, mahnt doch die vom Sieger in frommer Dankbarkeit errichtete Schweppermannskapelle stündlich an die glänzenden Waffenthaten jenes bairischen Ehrentages. Heut ist Kraiburg besonders durch seine sommerlichen Festspiele bekannt, die viele Fremde dorthin ziehen.



Ernst und Scherz.

Die Schlüsselfrage spielt bei dem Wohnungswechsel eine nicht unbedeutende Rolle, da sie zu manchen Zwistigkeiten zwischen Wirt und Mieter Veranlassung giebt. In Preußen wird nach folgenden Grundsätzen verfahren: So lange wie die Schlüssel vom Mieter nicht vollständig übergeben sind, braucht, wie im Interesse der ziehenden Partein hervorgehoben werden soll, der Vermieter die Mieträume auch nicht zu übernehmen. Der Schlüssel, den sich ein Mieter selbst auf eigne Kosten hat anfertigen lassen, ist nicht Zubehör des Grundstücks, aber der Mieter darf den Vermieter nicht in die mißliche Lage versetzen, die Sicherheit seiner Hausverschlüsse gefährdet zu sehen. Er braucht daher die Schlüssel nicht herauszugeben, muß sie aber durch Abschlagen der Bärte unbrauchbar machen. Der Vermieter hat ein klagbares Recht darauf, daß dies alsbald nach Beendigung des Mietsvertrages geschieht. Hat der Mieter einzelne Schlüssel verloren, so hat derselbe nicht nur Ersatz dafür zu leisten, sondern der Vermieter ist auch berechtigt, die noch vorhandenen Schlüssel, und wenn ein Verlust des Hausschlüssels stattgefunden hat, sämtliche Hausschlüssel der sämtlichen Mieter auf Kosten des Mieters abändern zu lassen.

Kindermund. Lehrer: „Wer von Euch kann mir eine Stadt in Deutschland nennen, deren Name mit einem L. beginnt?“ Einer der Schüler: „Elberfeld!“

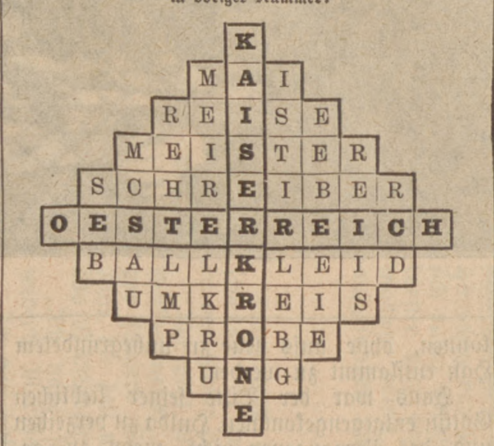
Immer militärisch.

Dame (beim Tanz): Darf ich bitten, Herr Leutnant, mich nicht so fest zu halten!“

Leutnant: „Bin ich Ihnen zu nahe gekommen? Entschuldigen Sie, meine Gnädige! Aber Sie wissen ja, beim Militär hat man immer Fühlung zu nehmen!“

Nicht zu leicht. Richter: „Was fällt Ihnen ein, einen Amboß zu stehlen?“ Angeklagter: „Mein Vater hat mir gesagt, ich müsse die Dinge in der Welt nicht zu leicht nehmen.“

Auflösung der Aufgabe
in voriger Nummer:



Faules Wetter. Baron: „Was thut's draußen, Johann, regnen oder schneien?“ Bedienter: „Gar nichts, gnädiger Herr.“ Baron: „Faules Wetter.“

Brautraub in Rumänien. Zu den eigenartigsten Volkssitten Rumäniens gehört die des Brautraubs. Derselbe stellt sich als eine besondre Erscheinungsform einer urwüchsigen Dorfromantik dar. Ebenso, wie in vielen Alpenländern dem täglichen Einerlei des bäuerlichen Familienlebens die Romantik des „Fensterln's“ vorangehen muß, ebenso verhält es sich mit dem Brautraub in Rumänien. Und wenn auch dem Herzensbund eines jungen Pärchens seitens der Eltern der Braut ganz und gar keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden: Die Liebe des Bräutigams gilt in Gegenden, wo der Brautraub üblich ist, nur dann als vollgewichtig und unzweifelhaft, wenn derselbe seine Zukünftige bei Nacht und Nebel aus dem Elternhause entführt. Für manchen Brautvater ist die Sache nur deshalb unangenehm, weil der mit seinem Bräutchen irgendwo in einem Nachbardorf bei Bekannten versteckte zukünftige Schwiegersohn mit dem zukünftigen Schwiegervater viel freier und nachhaltiger über die Höhe der zumeist in Zugvieh, Geflügel, Hausgerät und dergleichen bestehenden Mitgift verhandeln kann, als wenn die Braut noch unter der väterlichen Obhut sich befunden hätte. Selbstverständlich werden diese Verhandlungen durch einen vertrauten Mittelmann des flüchtigen Liebespaares geführt, dessen Aufenthalt nachzuforschen den Eltern der Braut bei der voraussichtlichen Ergebnislosigkeit der diesbezüglichen Bemühungen gewöhnlich gar nicht in den Sinn kommt. Sind dann die Forderungen betreffs der Mitgift in befriedigender Weise beendigt, so kehren die Flüchtigen schon von selbst wieder nach Hause zurück, und die Trauung bildet den ernst-fröhlichen Schluß.

Verdächtig. Gendarm: „Sie kommen mir gar verdächtig vor. Haare, Zähne, Bart, alles wie hier im Steckbrief angeführt. Haben Sie noch besondre Kennzeichen?“ Bummler: „Nein!“ Gendarm: „Na, dann unterliegt's ja keinem Zweifel mehr; hier steht es ja auch ganz ausdrücklich: „Besondre Kennzeichen: keine.“

Nicht störend. Vermieterin: „Leider muß ich Ihnen noch mitteilen, daß neben dem von Ihnen gemieteten Zimmer Leute wohnen, welche oftmals zu später Nachtzeit Klavier spielen.“ Studio: „Das thut nichts, dann kann ich wenigstens meinen Affen tanzen lassen.“

Erklärung des Vexierbildes
in voriger Nummer:

Dem aufmerksamen Beschauer wird am Kopf des jungen Mannes auf unserm Bild sofort ein viel größres Haupt mit Hut erscheinen, ebenso ein Arm, welcher die alte Frau umfaßt und deren Kleid als Paket trägt. Der Briefträger ist es jedoch nicht. Dieser zeigt sich, wenn man mit dem Bild eine Drehung nach links macht. Der Kopf des jungen Mannes bildet die Mütze, der Kopf der alten Frau seine Hand, ihr Sonnenschirm seine Geldtasche.

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweisilbigen Scharade: **Goldmark**; des Zahlen-Rätsels: **Rohrsperling**; des Buchstaben-Rätsels: **Gnade, Gade.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.